Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 586. Dienstag den 17. November 1896. 90. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Versteigerung.

Donnerstag, den 19. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr sollen im Versteigerungsraume des hiesigen Königl. Amtsgerichts folgende Gegenstände versteigert werden, als: 1 Pianino, 1 Litographiemaschine, 50 gute Damenlodenröcke, 20 Damenhaftröcke, 45 Paar Hosenträger, 35 Portemonnaies, 10 Gesangbücher, Lederetuschen, 2 Mappen zu Wechselformularen, 44 gute Reitkleider, 1 Nähmaschine, 16 Bände Brockhaus'sches Lexikon, 190 Bände Classiker, verschiedene andere Bücher, 5 Buchen Fußbodenlack, Möbel, darunter Garnituren, große Spiegel und verschiedenes Andere.

Leipzig, den 14. November 1896.

Sect. Trauer, G.-Vollz.

Die „Enthüllungen" vor dem Reichstage.

A **Berlin**, 16. November.

Der Reichstag hat aus Ursachen, die offen zu Tage liegen, keine „großen Tage" mehr. Aus der gestrigen Sitzung hätte aber auch, wenn diese allgemeinen Ursachen nicht obwalteten, keine große werden können. Das Politische in und an der Centrumsinterpellation war schon ausgemerzt, als sie im Hause eingebracht wurde. Dem Centrum war es nicht um Dreibund, Zweibund und Assecuranzvertrag, auch nicht um das hohe Vergnügen der Bismarck-Verunglimpfung an sich zu thun, es wollte über die Leiche des parlamentarisch getödteten Altreichskanzlers „an die Seite des Kaisers" treten. Auf welche Weise dieser, wie wir zuversichtlich annehmen, von Hause aus aussichtslose Versuch gescheitert war, ist am Tage der Einbringung der Interpellation an dieser Stelle geschildert worden. Herr Lieber hatte sich übernommen.

War dergestalt der Interpellation mit dem Spiritus das politische Interesse zum Teufel gegangen, so konnte das Phlegma der altgewohnten Niedrigkeiten gegen Bismarck, um die es den übrigen Gliedern des Anticartells — gestern war der Ausdruck wieder vollberechtigt — ausschließlich zu thun war, erst recht nichts Beachtenswerthes erwarten lassen, eine Gewißheit, die auch in der keineswegs glänzenden Besetzung des Hauses zum Ausdrucke kam. Wenn ein Liebknecht den Fürsten Bismarck schmäht, so wundert man sich dabei über gar nichts mehr, und wenn ein Richter bübische Reden eines obscuren Berliner Blattes, die schon von einer ausländischen Zeitung als für Deutschland schmachvoll gebrandmarkt waren, sich aneignet, so wundert man sich höchstens noch über die nichtklerikalen Wähler des abgehausten kleinen Demagogen.

Das Centrum, gezwungen, das, was es als beabsichtigt vorgegeben hatte, auch wirklich als den einzigen Zweck seiner Action zu behandeln, konnte selbstverständlich keinen Erfolg davontragen. Die Beantwortung der Fragen über die Existenz des Vertrages mit Rußland und die Gründe seiner Nichterneuerung wurde von der Regierung scheinbar abgelehnt, erfolgte aber thatsächlich in einem für den Fürsten günstigen Sinne, und hinsichtlich der dritten Frage, ob nämlich die „Enthüllungen" den Dreibund geschädigt hätten, geschah das Gleiche. In diesem Puncte glaubten die Feinde Bismarck's einen Nothanker finden zu können. Fürst Hohenlohe hatte von einer „Wolke des Mißtrauens" als einer Wirkung der Veröffentlichungen der „Hamburger Nachrichten" gesprochen. Aber nicht des Mißtrauens bei den Regierungen der verbündeten Staaten, sondern bei „einigen Schichten der Bevölkerung jener Länder". Nun, daß die Gegner des Dreibundes in Oesterreich und Italien den Assecuranz-Vertrag ausgebeutet haben, beweist vom Dreibündniß-Standpunct nichts gegen Vertrag und Veröffentlichung; sie thaten, was sie immer thun. Und wenn Blätter wie der „Pester Lloyd" eine Beunruhigung heuchelten, so weiß man ganz genau, welchen Schichten der deutschen Bevölkerung sie einen Beweis von Kameradschaftlichkeit und des Verständnisses für eine ganz bestimmte Interessengemeinschaft gegeben haben.

Herr Lieber, der seine Befriedigung über die Beantwortung der Interpellation erklärt hatte, mußte sich künstlich in das gerade Gegentheil von diesem Gefühl versetzen, um nur sein Sprüchlein von der Friedensliebe und der Bundestreue anzubringen. Denn in der Antwort war die Vereinbarkeit des russisch-deutschen mit dem Dreibundvertrag und der Erfolg der Friedenspolitik Bismarck's rückhaltlos anerkannt worden, und wenn eine Friedenspolitik diesen ihren Charakter durch gehäufte Maßnahmen verstärkt, so bleibt sie mit sich selbst im Einklang und handelt noch in Treue. Diesen Gedanken hat außer der Regierung der Abg. Enneccerus (dessen Ausführungen wir an anderer Stelle ausführlich mittheilen) mit logischer Schärfe entwickelt, bevor er unter rauschendem Beifall der Bewunderung und Dankbarkeit für den unvergleichlichen Staatsmann Worte lieh. Freilich Herr Lieber dürfte ihm nicht zugestimmt haben, denn dieser große Brustthee-Fabrikant hatte sich gegen den Fürsten Bismarck auf den — gesunden Menschenverstand berufen! Jetzt weiß die Weltgeschichte doch was sie zu thun hat.

Wenn Fürst Hohenlohe die Gründe, die die deutsche Regierung im Jahre 1890 bei der Nichterneuerung des Abkommens mit Rußland geleitet haben, als „vollwichtige" anerkannt hat, so war das eine Nothwendigkeit für ihn. Der Reichskanzler konnte die Beseitigung eines bis zur Stunde nicht wieder hergestellten Verhältnisses zu einem fremden Staate unmöglich abfällig kritisiren, aber durch Stillschweigen die Meinung erwecken, er sei außer Stande, jenen Schritt zu billigen, oder auch nur zu verstehen. Die öffentliche Meinung, die in diesem Falle nicht durch Rücksichten des innern und äußeren Dienstes behindert ist, braucht sich aber durch das — ebenfalls nothwendigerweise — ohne Begründung vorgetragene Urtheil des Fürsten Hohenlohe nicht gebunden zu erachten. Noch weniger liegt ein solcher Zwang vor gegenüber der Versicherung der beiden Minister, daß im Jahre 1890 englische Einflüsse sich nicht geltend gemacht hätten. Es sei nur an die Dabingabe des unersetzlichen Sanzibar erinnert. Wenn diese wirklich ohne die Einwirkung englischer Einflüsse, deren Graf Caprivi sich zu erwehren nicht die Kraft hatte, erfolgt wäre, dann würde das Maß der persönlichen Verantwortung des Nachfolgers des Fürsten Bismarck für jenen von Deutschland erlittenen colonialpolitischen Stoß nicht auszudenken sein.

Frhr. v. Marschall für seine Person ist überhaupt ausführlicher gewesen, als für die Leiter der auswärtigen Politik im Jahre 1890 gut sein kann. Ein Jüngerer, wie der Staatssecretair selbst sagte, „theoretischer" Eifer scheint anfänglich auf eine dem Fürsten Bismarck ertheilte Lection über Bündnißpolitik hinausgelaufen. Das kam nun doch nicht, im Gegentheil, es kam ein Compliment für die Staatskunst des Fürsten Bismarck, der es möglich gewesen sei, einen so „complicirten" Zustand, wie ihn die Dreikundverträge und der Vertrag mit Rußland darstellen sollten, zu schaffen und aufrecht zu halten, Letzteres eine Aufgabe, an deren Stelle aber Bismarck's „verdienter" Nachfolger — dessen Mitarbeiter Frhr. v. Marschall gewesen ist — die Herrschaft des Zweifels, ob „durch die Mehrheit der Verträge der Werth derselben sich steigere", zu setzen berechtigt gewesen sei. Wenn Herr Richter hieran sein, gegenüber dem Fürsten Bismarck unläßlich rohes Plaidoyer für mildernde Umstände wegen persönlicher Unzulänglichkeit geknüpft hätte, wäre er im Rechte gewesen. Aber er, Dr. Lieber, Liebknecht u. s. w. überbürten diese „Vertheidigung". Und sie war doch so lehrreich, daß man bedauern muß, daß sie von den nationalliberalen und den conservativen Rednern nicht unter eine schärfere Loupe genommen wurde.

Mit der gestrigen Debatte im Reichstage werden übrigens die Erörterungen der Presse über die durch die Nichterneuerung des deutsch-russischen Assecuranz-Vertrags geschaffene politische Lage noch nicht zu Ende sein. Drängt sich doch, seitdem bekannt geworden ist, daß diese Nichterneuerung im Wesentlichen die Folge der Unfähigkeit des Grafen Caprivi gewesen ist, das „complicirte" System seines großen Vorgängers zu beherrschen, mit noch größerer Gewalt als bisher die Frage auf, wie es um Deutschlands Sicherheit bestellt ist, wenn es von Frankreich allein angegriffen wird und vielleicht obendrein ein Angriff Rußlands auf Oesterreich-Ungarn Deutschland zwingt, der verbündeten Macht mit seiner ganzen Heereskraft zu Hilfe zu kommen. Dieser Frage wird durch die Versicherung des jetzigen Reichskanzlers, daß unsere Beziehungen zu Rußland freundschaftliche seien, nichts von ihrem peinlichen Charakter genommen, denn die Beziehungen Rußlands zu Frankreich sind gleichfalls freundschaftliche, und welchen intimeren Charakter sie seit dem Zarenbesuche in Paris angenommen haben, ist noch mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt. Es besteht also seit 1890 in unseren Garantieverträgen eine Lücke, die seit dieser Reise noch schärfer ins Auge fällt und auf die immer und immer wieder hinzuweisen eine Pflicht der gesammten deutschen nationalen Presse nicht nur, sondern auch der nationalen Fractionen des Reichstags ist. Hoffentlich wird die Gelegenheit, bei der Berathung des Etats des Reichskanzlers auf diese Lücke hinzuweisen, nicht verabsäumt.

Auch von den „Hamb. Nachr." und derjenigen Stelle, von der sie inspirirt werden, erwarten wir jedenfalls mit Recht, daß sie das durch die „Enthüllungen" berührte Thema nicht fallen lassen, nachdem es gestern im Reichstage angeschnitten, aber nicht zur vollen Durchberathung gelangt ist. Von dem Vorwurfe, daß mit den Enthüllungen und mit der weiteren Erörterung ihrer Consequenzen ein „Feldzug gegen den Kaiser" beabsichtigt sei, wird ja in der nationalen Presse von nun ab nicht mehr die Rede sein, nachdem Graf Mirbach gestern unter lebhaftem Beifall aller nationalen Fractionen und sicherlich mit voller Zustimmung aller Vertreter des Bundesraths erklärt hat:

„Wenn nun ohne gewisse Presse den Versuch macht, solche Kundgebungen auszulegen als eine Spitze gegen eine Stelle, die man erfahrungsmäßig und mit Recht nicht in den Rahmen einer parlamentarischen Discussion zieht, wenn man aus den „Hamburger Nachrichten" eine solche Spitze gegen diese Stelle herleitet, so muß ich denn doch sagen, das ist der Gipfel der Unverschämtheit."

Wir bedauern nur, daß solche Worte nicht von nationalliberaler Seite in Anwendung gebracht worden sind. Gerade sie wäre es demjenigen Theile ihrer Presse, der solche Vorwürfe mit der größten Entschiedenheit abgewehrt hat, ebenso schuldig gewesen, wie jenem „Weltblatte", das sich bis in die letzten Tage nicht gescheut hat, von einem „Feldzuge gegen den Kaiser" zu reden. Rücksichten gegen die grobe Rücksichtslosigkeit sind nicht am Platze, sie werden vielmehr zu Rücksichtslosigkeiten gegen Solche, die ein Recht zu der Forderung haben, ihrem ehrlichen nationalen Zorne von den berufenen Führern der Partei Ausdruck gegeben zu sehen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. November.

Kürzlich hatte die „Nordd. Allg. Ztg." einige Bemerkungen über das Anwachsen des klerikalen Einflusses in Oesterreich-Ungarn gemacht, welche eine Erwiderung des „Wiener Fremdenblattes" zur Folge gehabt haben. Das Organ des Auswärtigen Amtes in Wien schreibt, daß das „sonst fein gestimmte Instrument bundesfreundlicher Nachbarschaft" nicht recht daran thäte, wenn es die Befürchtung ausspräche, der Bund mit Deutschland könne durch den Einfluß der Klerikalen in Oesterreich ins Schwanken gerathen. Es sei nicht auffallend, wenn österreichische Parteiblätter nach den Bedürfnissen ihrer besonderen Fractionsrichtung dem Gegner die Absicht vorwerfen, die äußere Politik in ungünstiger Weise zu beeinflussen; von dem Berliner Blatte aber hätte man doch größere Zurückhaltung erwarten sollen. Heute meldet die Wiener „Politische Correspondenz" aus Pest:

Gegenüber der vom hervorragenden Organen der liberalen Partei anläßlich der in den Grenzcomitaten während der Rechtsbewegung merklich hervorgetretenen klerikalen Agitation ausgesprochenen Besorgniß über das Anwachsen ultramontaner Tendenzen in Oesterreich betonen maßgebende Kreise Ungarns, daß ein etwaiges Uebergreifen des Klerikalismus aus Oesterreich auf ungarisches Gebiet nicht zu befürchten sei, daß vielmehr bei der Gestaltung der inneren Politik Oesterreichs alle specifische Agitation dem obersten Ziele eines innigen Einvernehmens beider Reichshälften untergeordnet bleiben wird und daß an dem von den beiderseitigen Regierungen in correctester Weise vertretenen Grundsatz in der Politik, welche die Interessen der Reichshälften in beständigem Einklang zu erhalten sucht, individuelle Meinungskundgebungen nichts ändern, ja nicht einmal vorübergehend Mißverständnisse erzeugen können.

Wir stellen beide officiöse Aeußerungen aus Wien und Pest zusammen, weil wir gestern bemerkten, daß einerseits die klerikalen Unterströmungen diesseits der Leitha im Erstarken begriffen seien und daß in Folge dessen andererseits ein Uebergreifen derselben nach Ungarn zu befürchten sei, eine Befürchtung, mit welcher die andere, daß der Dreibund von dem im Solde Roms wirkenden klerikalen Machenschaften Schaden erleiden könne, sich von selbst verbinden mußte. Wir müssen also die offiziöse Abwehr dieser Befürchtungen auch uns gelegt sein lassen. Allein wir sind weit davon entfernt, nun völlig beruhigt zu sein. Wir möchten mit der „Münch. Allg. Ztg." betonen, daß es nicht gleichgiltig ist, wenn ein activer Minister, wie dies zur Zeit des Salzburger Katholikentages geschah, dieser Versammlung seine Sympathien ausspricht, wo es bekannt ist, daß sie eine Resolution zu Gunsten der Wiederherstellung des Kirchenstaates vorbereitet. Weder die liberalen Zeitungen Oesterreichs noch die „Nordd. Allg. Ztg." konnten ohne Grund die Thatsache in die Welt setzen, daß damals der italienische

Feuilleton.

11]

Hans Jürgen.

Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Netti verschwand wieder, und Fräulein Susanne blieb mit ihren Gedanken allein. Ein reger Geist und ein sicher Körper — wie schwer fällt es einer trotz des Alters noch lebhaften Natur, so Sclave seiner Gebrechlichkeiten zu sein! Und doch klagte Fräulein Susanne fast nie; sie zehrte viel an ihren Erinnerungen, sie besaß eine reiche Vergangenheit, sie hatte früher theilgenommen an künstlerischen Interessen, sie hatte mit der Sängerin Mara, welche auf dem Friedhof zu Ziegelskoppel schlummerte, persönlich verkehrt, sie war sehr begabt gewesen, und auch jetzt noch verfolgte sie, trotz gelähmter Glieder und fast erblindeter Augen — ein Uebel, welches sich im Laufe des letzten Jahres zu den übrigen Gebrechen gesellt — von ihrem Lehnstuhl aus den Gang der Dinge in der Welt draußen. Fräulein Susanne besaß eine starke Seele, welche sich nicht durch Krankheit niederdrücken ließ, und es gab, außer der geschwätzigen Frau Trömling, welche aus egoistischen Gründen gern um die Mittagszeit oder die Kaffeestunde zu der alten Freundin ihrer Mutter zu kommen pflegte, auch Menschen, welche Fräulein Susanne um ihrer selbst willen aufsuchten und welche von ihren Besuchen im Giebelhaus manches Wort in ihren Herzen heimtrugen, welches, von den Lippen der alten Dame gefallen, sich als gutes Saatkörnlein erwies, das nachher reiche Früchte trug.

Neben verständigen Gedanken und Ansichten besaß Fräulein Susanne aber auch manche Eigenthümlichkeiten und Wunderlichkeiten, denen man Rechnung tragen mußte.

Der Vormittag schlich der Einsamen im Lehnstuhl langsam dahin.

Die Fliegen summten an den Fensterscheiben, irgend eine freundliche Hand hatte neben das Andachtsbuch auf dem Tisch einen Strauß Sommerblumen gestellt, sonst war Alles im Zimmer fast unverändert, Alles lag und stand fast ebenso wie damals, als hier vor mehr als einem Jahr Ellen Mahrenbach die Nachricht von Hans Jürgen's Verlobung erfahren.

Endlich erscholl die Thürglocke und Frau Trömling trat ein. Auch an ihr schien die Zeit spurlos vorübergegangen zu sein, ihr Kinn war vielleicht noch etwas spitzer geworden, und die gelbe Rose, welche im vorigen Jahr ihren schwarzen Spitzenhut geschmückt und die einmal Regen bekommen und verdorben war, war nun durch einen Nareissenstuff ersetzt.

Doch das waren Aeußerlichkeiten. Innerlich war Frau Trömling noch ebenso beflissen wie früher, Stadtneuigkeiten zu sammeln und sie vor lauschenden Ohren wieder auszukramen. Ihre Tage waren noch ebenso verkümmert wie bisher, und sie darbte sich noch ebenso durch das Leben.

„So", sagte Fräulein Susanne nach der ersten Begrüßung, „das ist schön, daß Sie gekommen sind; Sie essen doch Erbsensuppe und ein Pfannengericht? Netti focht ja ganz gut, wenn sie gerade keine Heirathsgedanken im Kopfe hat. Der Schlunks, der Sohn von Lassen's Hauptweh, muß nun, Gott sei Dank, seine Jahre absitzen, da ist Netti etwas vernünftiger geworden."

Fräulein Susannens oft recht lebhafte Phantasie beschäftigte sich viel mit Netti's Herzensangelegenheit. Die Heirathslust der braven, bald sechzigjährigen Netti existirte jedoch nur in der Einbildung ihrer Herrin.

„Bai, Liebe, setzen Sie sich nun auf diesen Sonnenstrahl", fuhr Fräulein Susanne fort, „dann flimmert er mir nicht so in meine armen Augen. Was erzählen Sie denn Neues heute? Ist das Kind bei dem jungen Wittwer — wie heißt er doch gleich — wissen Sie, die ganze Stadt sprach über den traurigen Fall — schon getauft?"

„Sie meinen den Kleinen auf Vosmerdshoff? Ja wohl, am Sarge seiner Mutter wurde er getauft und heißt Hans Joachim. Dem alten Baron Hohenort soll es recht schlecht gehen mit seiner Gesundheit, er hat sich den Tod seiner Tochter auch so sehr zu Herzen genommen, Doctor Jansen, den er consultirt hat, schickt ihn ins Ausland, nach Montreux, und Ende August reisen die Hohenorts mit ihrer Pflegetochter hinaus. Und der Hans Jürgen Lommerd begleitet sie mit seinem Sohne und dessen Amme und Wärterin. Er soll es nicht aushalten können bei sich zu Hause, seit seine Frau todt ist. Solch eine Reise und der theure Aufenthalt in einem Curort mag wohl ein schönes Geld kosten, so etwas können sich nur die reichen Leute erlauben, denen es auf einige Tausend mehr oder weniger nicht ankommt", schloß Frau Trömling seufzend.

„Herr v. Lommerd gäbe wohl all' sein Geld her, wenn seine Frau nur noch am Leben wäre", bemerkte Fräulein Susanne. „Haben Sie Ihr bestes Zimmer schon als Absteigequartier vermiethet für den Septembertermin?"

„Ja, endlich gestern; das wollte ich Ihnen eigentlich gleich zu allererst erzählen. Ich habe einen recht vornehmen Miether bekommen, einen Herrn v. Salidar. Erinnern Sie sich, er kaufte im vorigen Jahr Schloß Allersberg. Er hat also bei mir gemiethet und zahlt nobel. Nun, mein Zimmer mit den mit rothem Rips bezogenen Möbeln kann sich auch sehen lassen. Im Schlafzimmer nebenbei muß ich noch neue Cretonnegardinen aufstecken, und einen Spiegel auf die Commode muß ich auch noch anschaffen, aber zu diesen Ausgaben will ich mir erst das Geld ersparen. Hat Ihnen Ellen geschrieben, Fräulein Susanne?"

Wenn Frau Trömling über Geldmangel Andeutungen machte, liebte sie es, gleich nachher schnell auf ein anderes Thema überzugehen, das war hierbei ihre Taktik.

„Den letzten Brief erhielt ich vor vier Wochen, die Frau Burnfett, bei der Ellen zuerst war, soll keine von den Sanften sein, aber die alte Gräfin, bei der Ellen nun als Gesellschafterin ist, die soll noch einmal so viel kratzbürstig sein. Warum ging das Mädchen auch so weit fort! Ich habe ihr genug abgerathen, und auch jetzt noch, Sie wissen ja, immer geschrieben, sie solle zurückkommen; doch davon will sie nichts hören. Mir war es gar nicht recht, daß sie nach England ging, die Menschen dort sollen ja auch fromm sein, aber es ist immer so weit. Wenn ich nur hier in Reval oder irgendwo auf dem Lande eine Stelle für Ellen wüßte — man könnte dann doch wieder versuchen, sie zu überreden, zurück nach Ehstland zu kommen. Was meinen Sie, liebe Frau Trömling?"

Frau Trömling machte ein sehr wichtiges und diplomatisches Gesicht.

„Wenn Herr v. Salidar etwas auf eine Empfehlung von mir giebt, und wie sollte er nicht, denn er bat mich, als er das zweite Mal bei mir war, um die Quartierangelegenheiten ganz ins Reine zu bringen — sein Diener, der zu allererst bei mir war, erzählte mir, sein Herr liebe es nicht, im Hotel zu wohnen — also, als er bei mir gemiethet, bat er mich gebeten, für seine Tochter eine Gesellschafterin ausfindig zu machen. Er wünsche eine junge Dame aus guter Familie, welche die Sprachen beherrscht, musikalisch und lebhaft ist. Fräulein v. Salidar hat jetzt als Gesellschaftsdame eine alte Französin, welche in den Ruhestand treten und zu ihren Verwandten ziehen will, sie soll —"

„Liebe Trömling", unterbrach Fräulein Susanne die Sprecherin, „wir wollen sofort Ellen schreiben, und Sie müssen Herrn v. Salidar mittheilen, daß wir Jemanden für die Stellung bei seiner Tochter recommandiren können. Ellen hat ja gar nichts Aufmerksames gegen alte hilflose Leute, wie ich es bin, aber sie ist meines seligen Bruders Kind, und so allein im fremden Lande ist ein junges Mädchen immer Anfechtungen ausgesetzt. Netti, bai Netti, daß doch mal das Tintenfaß, es muß auf dem Tisch im Alkoven stehen."

„Die alte Französin soll", sagte Frau Trömling, „keinen guten Einfluß auf Fräulein v. Salidar ausüben. Letzteres soll, trotz seiner neunzehn Jahre, so gar nichts von den Vergnügungen und Zerstreuungen der Jugend wissen wollen, und Herr v. Salidar möchte mehr Haus machen, den Namen und die Mittel hat er dazu."

„Freilein, das Tintenfaß ist nich in Kalkhofen."

„Ach, bai Netti, dann wird es wohl anderswo sein."

Endlich fand sich das Gesuchte. Netti brachte nun auch einen Briefbogen und eine Feder herbei, und Frau Trömling begann nach Fräulein Susannens Dictat eine Epistel an Ellen abzufassen.

„So", sagte nach einer kleinen Weile die alte Dame, „jetzt ist die Hauptsache geschrieben, nun können Sie bald den Schluß machen, aber erst müssen Sie noch Einiges über meine Gesundheit und was so in Stadt und Land passirt ist, mittheilen. Also: mir geht es immer recht schlecht mit meinen Augen, aber durch Gottes unerschöpfliche Gnade erhält sich mein alter Körper noch, und das Gebet hilft mir über manche schwere Stunde hinüber. Wenn der Mensch alt und gebrechlich wird, dann zieht es ihn immer mehr zu Gott. Er nehme auch Dich, liebes Kind, in seinen gnädigen Schutz. Die Welt ist voller Sünde; in diesem Jahre sind hier bei uns siebenzehn Ehescheidungen gewesen und die jungen Männer sagen, sie können nicht heirathen, weil die Frauen so pupsüchtig sind."

„Pupsüchtig sind", wiederholte Frau Trömling, die Feder frisch eintauchend, und blickte auf, die Fortsetzung des Dictats erwartend.

„Zu meiner Zeit war das anders", fuhr Fräulein Susanne in Letzterem fort; „aber jetzt nennt man jeden neuen Modeunsinn Fortschritt. So, jetzt, liebe Trömling, schreiben Sie noch, daß Hovermanns nebenan in der vorigen Woche eine Chocolade gaben und daß bei mir im Ofen der Butterkringel gebacken wurde, weil mein Ofen größer ist, und daß dem Herrn von Lommerd seine junge Frau gestorben. Dann schließen Sie mit den Worten: Deine Dich im Gebet und Sorge immer auf dem Herzen tragende Tante. — Netti, das Pfannengericht brennt gewiß an, es riecht so brenzlich aus der

SLUB
Wir führen Wissen.